

**Die Gemeinschaften im Diakonats und das diakonische Profil.**

**in:**

**Norbert Friedrich / Martin Wolff (Hg.): Diakonie in Gemeinschaft. Perspektiven  
gelingender Mutterhaus-Diakonie. Neukirchner Verlagsgesellschaft, Neukirchen-  
Vluyn 2011, Seiten 114 ff.**

Martin Zentgraf

## Die Gemeinschaften im Diakonat und das diakonische Profil

Menschen, die sich beruflich in der diakonischen Arbeit engagieren, haben in allen Phasen der Kirchengeschichte Gemeinschaften gegründet und dort Halt, Bildung und Unterstützung gefunden. Im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind vor allem drei Traditionen prägend geworden, die mit den diakonischen Pionieren Theodor Fliedner, Johann Hinrich Wichern und Friedrich Zimmer verbunden sind. Die seit vielen Jahren eng zusammenarbeitenden »Verbände im Diakonat« (VID) verstehen sich in den genannten Traditionslinien und haben sich im Blick auf die ihnen angeschlossenen Gemeinschaften gerade in den vergangenen 20 Jahren so entwickelt, dass die historisch vorhanden gewesenen Unterschiede heute zurücktreten.

Der Kaiserswerther Verband Deutscher Diakonissen-Mutterhäuser integriert nicht nur Diakonissen-Gemeinschaften herkömmlicher Art, sondern schon seit langer Zeit »Verbandsschwester« und diakonische Gemeinschaften mit Diakonischen Schwestern und Brüdern. Der Verband Evangelischer Diakonen-, Diakoninnen- und Diakonats-Gemeinschaften in Deutschland hat inzwischen seine Herkunft in den Bruderhäusern der so genannten »Männlichen Diakonie« nachhaltig überschritten und organisiert in großer Zahl heute auch Diakoninnen.

Der Zehlendorfer Verband für Evangelische Diakonie geht mit seinen Gemeinschaften von Diakonieschwestern und -brüdern häufig auf »Heimathäuser« zurück, die sich im Verlauf der weiteren Geschichte – ebenso wie die Bruderhäuser und Mutterhäuser – zu Keimzellen diakonischer Einrichtungsträger entwickelt haben.

Die Diakonissen-Mutterhäuser im Gemeinschafts-Diakonieverband und in den evangelischen Freikirchen sind meist auch Mitglied im Weltverband DIAKONIA, der in der Diakonie Tätige aus aller Welt regelmäßig zu großen Konferenzen zusammenführt.

Während die Schwesternschaften (mit ihren Brüdern) einen Schwerpunkt in den Pflegeberufen der Kranken- und Altenhilfe haben, sind viele Diakoninnen und Diakone als Sozialarbeiter und Religionspädagogen ausgebildet und in Kirchengemeinden tätig – freilich auch in Einrichtungen der Heilerziehungspflege und anderen diakonischen Arbeitsfeldern.

Alle diakonischen Gemeinschaften pflegen theologisch-diakonische Aus-, Fort- und Weiterbildung – die meisten sind sogar aus solchen Bildungseinrichtungen entstanden. Neben der auf das jeweilige Berufsfeld ausgerichteten Fachausbildung ist die theologisch-diakonische Bildung für die Mitglieder der Gemeinschaften im Diakonat Profil gebend. Diese Bildungswege unterscheiden sich zwar im Blick auf den Umfang und einzelne Inhalte, haben aber darin ihre Gemeinsamkeit, dass sie nicht sozusagen ein reduziertes Theologiestudium sind, sondern auf den diakonischen Dienst ausgerichtet sind und in die jeweilige Gemeinschaft einführen.

Angebote für Einkehr, Selbst- und Gemeinschaftserfahrung sind daher konstitutiv. Hier ist »Diakonische Personalentwicklung« im eigentlichen Sinne das Ziel, also die Bildung und Förderung diakonischer Persönlichkeiten mit spirituellem Selbstbewusstsein. Die dreifache Ausrichtung des in den Gemeinschaften geübten Dienstes – für Gott, für die Anderen und füreinander – bestimmt die Formate, die Inhalte und Methoden der Bildungsarbeit bei den Gemeinschaften im Diakonat.

### Diakonische und kontemplative Gemeinschaften

Gelegentlich ist die Abgrenzung zwischen kontemplativen und diakonischen Gemeinschaften unscharf. Am deutlichsten wird der Unterschied wahrscheinlich beim Blick auf die Motive, die Menschen bewegen, in die jeweilige Gemeinschaftsform einzutreten. Kontemplative Gemeinschaften zeichnen sich meist durch eine besondere Art der *Frömmigkeitspraxis* aus. Menschen schließen sich hier vor allem an, weil sie diese spezifische Frömmigkeit und die jeweils praktizierte verbindliche Lebensform der Gemeinschaft schätzen und teilen wollen.

Diakonische Gemeinschaften pflegen auch Formen von *Spiritualität*. Der Zugang zu ihnen entsteht allerdings meist durch das diakonische Arbeitsfeld, die diakonische Ausbildung oder den diakonischen Rechtsträger, der als Dienstgeber die Beschäftigten in die Gemeinschaft einlädt. Häufig ist und war hier eine bestimmte diakonische Berufstätigkeit der Ansatz und weniger die Nähe zu einer bestimmten spirituellen Praxis. Spiritualität in diakonischen Gemeinschaften verankert sich daher nicht nur in Liturgie, Gebet und Predigt, sondern richtet sich in Fürbitten und Schriftauslegung auf den Dienst für Andere und die Stärkung für das Arbeiten im diakonischen Feld. Entwicklungsphasen einer Gemeinschaft oder die Alterszusammensetzung führen freilich nicht selten dazu, dass in einem Mutterhaus mit Feierabendschwester die *kontemplative Praxis* in den Vordergrund rückt. Das ist dann eine große Bereicherung für die Kirche insgesamt, weil in solchen, an einem Ort zusammenlebenden Gemeinschaften dann auch eine eigene Gemeinschaftskultur und ein besonderer Stil des Hauses gut gepflegt werden können.



### Das Profil der Gemeinschaft

Die Reflexion auf verschiedene Entwicklungsphasen lässt schon deutlich werden, dass die Profile der Gemeinschaften im Diakonat nicht uniform sind, sondern eine reiche Vielfalt zeigen. Gemeinschaften im Diakonat sind unterschiedlich strukturiert. Wenn die Zugehörigen an einem Ort leben, lässt sich Anderes praktizieren, als bei weit Auseinanderlebenden. Die Altersstruktur, die Verbindlichkeit der Gemeinschaftsformen, die äußeren Erkennungszeichen (etwa Tracht, Brosche), die Gestaltung des Hauses – all das prägt das Profil der jeweiligen Gemeinschaften. Die Öffnung von ehemaligen Frauengemeinschaften für Männer – und umgekehrt – haben das Gesicht der Gemeinschaften verändert, allerdings oft weit weniger dramatisch als vor der Öffnung befürchtet wurde. Da, wo an einem Mutterhaus sich mehrere Gemeinschaften entwickelt haben, die heute zusammenwachsen (wie etwa in Kaiserswerth, Bethel oder Dresden) reift auch das gemeinsame Profil in zeitgemäßer Weise.

Jede Gemeinschaft gewinnt durch die Menschen, die sie bilden, ihre eigenen Umgangs- und Veranstaltungsformen. Die Entwicklung des gesellschaftlichen Kontextes der Gemeinschaften hat diese deutlich verändert. Das Maß an Einheitlichkeit ist zurückgetreten, die Pluralität der Lebensformen und individualisierte Lebensgestaltungen haben zugenommen. Aus Dienst-, Glaubens- und *Lebens*-Gemeinschaften wurden Dienst-, Glaubens- und *Weg*-Gemeinschaften, deren Angehörige durchaus unterschiedliche Lebensstile pflegen, sich aber auf einem gemeinsamen Weg wissen, der in der jeweiligen Ordnung und im Leitbild beschrieben ist.

Konstitutiv für das Profil jeder diakonischen Gemeinschaft ist, dass in ihr »das Evangelium rein verkündet« wird und »die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden« (Augsburger Bekenntnis, Artikel 7). Die als Gemeinschaft verwirklichte Zusammengehörigkeit von Verkündigung und tätiger Nächstenliebe – gerade auch im Beruf – qualifiziert das diakonische Profil.

Beruflich praktizierte Nächstenliebe – etwa im Pflegeberuf – gewinnt auf diese Weise seine theologische Begründung und Wertschätzung. Der Dienst wird in diesem Licht nicht nur einfach als Serviceleistung gesehen, sondern als eine Tätigkeit, die sich selbst als Sakrament verstehen lässt.

Martin Luther hat bekanntlich die Sakramente, insbesondere das Abendmahl, als Gestalt des Wortes Gottes beschrieben. Analog lässt sich – in Aufnahme einer Wendung der Brüder von Taizé – vom »Sakrament des Nächsten« sprechen. Vornehmlich im Wort, aber auch im Abendmahl und nach Matthäus 25 im hilfsbedürftigen Geringsten, be-  
gegnet uns Jesus Christus selbst. Diakonisches Handeln, das Handeln

an den Hilfsbedürftigen, hat sakramentale Würde und deshalb in der kirchlichen Beurteilung einen nicht zu überbietenden Wert.

Luthers Beschreibung, dass »in, mit und unter« Hostie und Wein der Leib und das Blut Christi gegenwärtig ist, lässt sich auch für ein profiliertes Verständnis diakonischen Handelns entfalten. Denn »in, mit und unter« pflegender und helfender Tätigkeit entsteht diakonisches Handeln, wenn es unter der Voraussetzung des Wortes Gottes geschieht, das heißt, wenn es von einer Kommunikation begleitet ist, deren Prägung im biblischen Auftrag begründet ist. Spezifisch diakonisch-theologische Fort- und Weiterbildung ist deshalb für die Gemeinschaft im Diakonat konstitutiv, damit die Handelnden kommunikativ befähigt werden, ihre Arbeit und ihre Motive authentisch zu artikulieren und zu vertreten.

Im Sinne des Wortes von Paulus – 1. Korinther 12,4: »Es sind viele Gaben; aber es ist ein Geist« – wird ausdrücklich die Mannigfaltigkeit der Gaben, Qualifikationen und Kräfte gewürdigt. Das heißt, Gott anerkennt in seinen Geschöpfen, so vielfältig und verschiedenartig diese Gestaltungen, die er geschaffen hat, auch sein mögen. Zugleich aber wird die alle Mannigfaltigkeit umfassende Einheit in der Gemeinschaft bejaht. Diese Einheit ergibt sich aus der Beschäftigung mit dem Evangelium, dem Walten des Heiligen Geistes und der Anbetung Gottes.

### Das Profil der Gemeinschaften für die diakonischen Arbeitsfelder

Gemeinschaften im Diakonat sind meist mit bestimmten Diakonischen Einrichtungsträgern verbunden, deren Entwicklung sie maßgeblich initiiert, mitgestaltet und mitgeprägt haben. Die rechtliche Verbindung zwischen den Trägern und den Gemeinschaften stellt sich heute unterschiedlich dar. Angesichts gesellschaftsrechtlicher Vernetzungen und Holdings bei Diakonischen Trägern lösen sich angestammte Verbindungen zu den Gemeinschaften manchmal. Andererseits können Gemeinschaften, deren Angehörige noch in den Arbeitsfeldern ihres Trägers berufstätig sind, eine wichtige Aufgabe – gerade bei den genannten Unternehmens-Entwicklungen – wahrnehmen.

Die Gemeinschaften sind für das diakonische Profil der Arbeitsfelder und Einrichtungen eine große Hilfe. Sie haben durch gepflegte Gemeinschaft und ihre Traditionen die Voraussetzungen, diakonische Kerne und Profilageber in den größeren Dienstgemeinschaften zu sein. Sie sind offensive Träger der diakonischen Wertekultur und fördern dadurch auch den Erfolg der Einrichtungen. Die Untersuchungen der Bertelsmann Stiftung aus dem Jahr 2003 und der Universität St. Gallen haben den Zusammenhang von offensiv gelebter Wertekultur und Un-



ternemserfolg eindrucksvoll gezeigt.<sup>1</sup> Die Ergebnisse der Untersuchungen bestätigen, dass jene Unternehmen, die sich erfolgreich am Markt behaupten, großen Wert auf ihre eigene Tradition und Wertekultur legen. Die große Mehrheit der untersuchten Unternehmen sieht in dieser Kultur einen entscheidenden Wettbewerbsvorteil, der sich nicht nur positiv auf die Erschließung neuer Wachstumspotenziale auswirkt, sondern auch maßgeblich zur Steigerung der Unternehmens-Performance beiträgt.

Die Recherchen haben zwar die Heterogenität bei der Gestaltung zeitgemäßer Leitungs- und Organisations-Strukturen aufgezeigt, es lassen sich aber auffallende Gemeinsamkeiten im Zusammenhang zwischen der Gestaltung der Unternehmens- und Werte-Kultur, dem daraus resultierenden Leitungsverhalten und dem unternehmerischen Erfolg ableiten.

Die Diakonischen Gemeinschaften und Unternehmen leben heute in einem gesellschaftlichen Kontext, der mit dem oft unpräzise gebrauchten Schlagwort »Säkularisierung« gekennzeichnet wird. Im Blick sind hierbei offensichtlich gesellschaftliche Entwicklungen, die sich auch bei den Beschäftigten in der Diakonie zeigen, insofern nicht mehr von einer kirchlichen Sozialisation und Bildung ausgegangen werden kann. Es gibt eine philosophische Betrachtungsweise, die diesen Vorgang deshalb mit Gelassenheit sieht, weil Dank einer »Umbesetzung«<sup>2</sup> die Werte des christlichen Glaubens gleichwohl aufbewahrt werden. Diese Betrachtungsweise versteht unter Säkularisierung vor allem die Umdeutung christlicher Gehalte zu Themen weltlicher Verständigung.

Genau dieser Vorgang ist nun allerdings am wenigsten dazu geeignet, aus der Säkularisierung auf eine Zukunftslosigkeit der Gemeinschaften im Diakoniat zu schließen. Dass Werte des christlichen Glaubens weltliche Entsprechungen finden, kann vielmehr gerade ein Hinweis auf deren nicht abgeholte Kraft sein. Dass die Gottebenenbildlichkeit des Menschen in der Vorstellung einer unantastbaren Würde oder die Verheißung einer Gemeinschaft, in der nicht Jude noch Grieche, nicht Mann noch Frau ist, im Ziel einer offenen und partnerschaftlichen Kommunikation und Organisation wiederkehren, lässt gerade *nicht* auf die Schwäche der Ursprungsmotive schließen. Sie müssen allerdings immer wieder in ihrem ursprünglichen, jede Säkularisierung überschreitenden Gehalt erkennbar gemacht werden.

<sup>1</sup> Zu der Untersuchung der Bertelsmann-Stiftung »Betriebsvergleich Unternehmenskultur – Welche kulturellen Faktoren beeinflussen den Unternehmenserfolg?« vgl. [www.bertelsmann-stiftung.de/bst/de/media/xcms\\_bst\\_dms\\_18946\\_18947\\_2.pdf](http://www.bertelsmann-stiftung.de/bst/de/media/xcms_bst_dms_18946_18947_2.pdf); vgl. auch *Gregor Schönborn / Christine Buchholz*, »Unternehmenskultur – Erfolgsstreiber und Erfolgsbremsen« unter [www.symposium.de/cmslesen/q0002440\\_32590101](http://www.symposium.de/cmslesen/q0002440_32590101); Schönborn und Buchholz gehören zu der Unternehmensberatung »deep white«, vgl. dazu [www.deep-white.com](http://www.deep-white.com).

<sup>2</sup> So *Hans Blumenberg*.

Gott lässt sich nicht säkularisieren, hat der Theologe Christof Gestrich zu Recht in diesem Zusammenhang festgestellt. Deshalb ist es ein Trugschluss, wenn die Diakonie selbst auf die Säkularisierung der ihr anvertrauten Glaubensgehalte mit einer Selbstsäkularisierung antwortet, statt unter der Asche der Säkularisierung die Glut der ursprünglichen Glaubensmotive freizulegen. Diese Glut freizulegen und immer wieder neu zu entfachen, ist die Aufgabe unserer Gemeinschaften in den diakonischen Arbeitsfeldern.

Der Diakoniat ist im christologischen Verständnis der Kirche begründet, aus ihrem Verkündigungsdienst für Christus. Diakoniat und Predigtamt sind zwei Gestalten des einen der Kirche aufgetragenen Dienstes (= Amtes). Dieser besteht darin, dass die Kirche als Christi Leib den Dienst Jesu Christi für die Menschen durch ihr eigenes Reden und Handeln bezeugt. Sowohl das Amt der helfenden Nächstenliebe wie auch das Amt der Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung sind jeweils spezifische Ausformungen des einen der Kirche aufgetragenen Dienstes.

Während die Sprachlichkeit religiöser Kommunikation eine klare Profilbildung durch das Zeugnis des Glaubens ermöglicht, führt die praktizierte Nächstenliebe des Diakonats zur Glaubwürdigkeit dieses Zeugnisses. Beides verweist aufeinander und hat füreinander konstitutive Bedeutung. Um des Profils, der Erkennbarkeit und Prägekräft der Diakonischen willen kann in Zukunft auf lebendige Gemeinschaften im Diakoniat nicht verzichtet werden, wie umgekehrt die Diakonischen Unternehmen ein wichtiges Arbeitsfeld und eine Heimat für diese Gemeinschaften sein können.